Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

256 (1.11.1935)

Visual Library

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Luise Dups, Durlach. D. A. IX. 3300.

Anzeigenberechnung. Die 6gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 256 — **Freitag, den 1. November 1935** — **107. Jahrgang**

Kurze Tagesübersicht

In Genf wird am Freitag die Sanktionskonferenz in Abwesenheit Lavals und Hoares wieder tagen. Der Erfolg der Schlichtungsverhandlungen gilt als sehr zweifelhaft.

*

In Berlin fand die Trauerfeier für den Präsidenten der Reichstheaterkammer, Ministerialrat Laubinger statt, wobei Reichsminister Dr. Göbbels die Gedenkrede hielt.

*

Roosevelt hat eine erneute Warnung vor der Ausfuhr nach den kriegführenden Ländern erlassen.

*

Der Widerstand in Italien gegen die Sanktionen kam auch in einer Rede Mussolinis bei der Weihe der neuen Universität in Rom zum Ausdruck.

*

Nach französischer Darstellung soll sich auch der Papst in die diplomatischen Verhandlungen um einen Ausgleich im abessinischen Konflikt eingeschaltet haben.

*

In Liegnitz stieß ein Eilzug mit einer Verschiebemaschine zusammen. Fünf Reisende wurden schwer und etwa 20 Reisende leicht verletzt.

*

Premierminister Baldwin hielt vor der Friedensgesellschaft eine wichtige außenpolitische Rede. Besonders leidenschaftlich trat er für den Völkerbund ein.

Krankheiten, die zum Eheverbot führen

Eine Erläuterungaus dem Reichsjustizministerium

Berlin, 31. Okt. Zu dem Ehegesundheitsgesetz vom 18. Oktober 1935, das eine Anzahl Eheverbote ausspricht, gibt der Amtsgerichtsrat im Reichsjustizministerium Maßfeller wichtige Erläuterungen in der berufsamtlichen „Juristischen Wochenschrift". Zu den die Ehe ausschließenden Infektionskrankheiten gehören in erster Linie die Geschlechtskrankheiten Syphilis, Tripper und Schanker, sofern sich die Krankheit in einem Stadium befindet, das die — abstrakte — Gefahr der Uebertragung auf einen anderen begründet. Ferner fallen darunter solche Personen, die an Tuberkulose leiden. Auch sie dürfen die Ehe erst eingehen, wenn die Krankheit so weit ausgeheilt ist, daß keine Ansteckungsgefahr mehr besteht. Das Eheverbot besteht selbstverständlich auch dann, wenn beide Ehegatten krank sind, denn in die diesem Falle sind die aus der Ehe zu erwartenden Kinder gefährdet. Bei anderen Infektionskrankheiten wird, wie der Referent weiter erklärt, der Arzt im Einzelfall immer feststellen müssen, ob mit einer erheblichen Gesundheitsschädigung des anderen Teiles oder der Kinder zu rechnen ist. Nicht jede nur unbedeutende Krankheit begründe das Eheverbot. Das gelte auch hinsichtlich der Verbotsmöglichkeit beim Vorliegen einer geistigen Störung, die die Ehe für die Volksgemeinschaft unerwünscht erscheinen läßt. Es müßten vielmehr erhebliche geistige Störungen festgestellt sein. Ein Volk mit unzureichendem Bevölkerungsnachwuchs dürfe die Erzeugung von Nachwuchs nicht über das unbedingt notwendige Maß hinaus beschränken. Was das Eheverbot beim Vorliegen einer Erbkrankheit anlangt, so beständen natürlich keine Bedenken dagegen, daß ein Sterilisierter die Ehe mit einer ebenfalls Sterilisierten oder auch mit einer natürlich unfruchtbaren Person eingeht. Das Verbot betreffe nur solche Personen, die an einer der in Paragraph 1 Abs. 2 des Gesetzes zur erbkranken Nachwuchses aufgezählten Erbkrankheiten leiden, nämlich: angeborener Schwachsinn, Schizophrenie, zirkuläres (manisch depressives) Irresein, erbliche Fallsucht, erblicher Veitstanz, erbliche Blindheit, erbliche Taubheit, schwere erbliche körperliche Mißbildung. Andere Erbkrankheiten begründeten nicht das Eheverbot, nur könne vielleicht schwerer Alkoholismus noch erfaßt werden. Die Erbkrankheit müsse bei der betroffenen Person schon einmal manifest geworden sein. Nur Anlageträger könnten nach dem Erbkrankheitsgesetz nicht sterilisiert werden; ihnen sei auch die Eheschließung nicht verboten. Die Eheverbote gelten natürlich erst recht dann, wenn beide Verlobte krank sind.

Göring und Dr. Schacht im Saargebiet

Berlin, 31. Okt. Wie wir erfahren, werden Ministerpräsident Göring und Reichsbankpräsident Dr. Schacht am kommenden Samstag dem Saargebiet einen Besuch abstatten. Nach einem kurzen Aufenthalt in Saarbrücken fahren die Gäste mittags zur Grube Reden, wo eine Besichtigung der Anlagen stattfindet. Für 18 Uhr ist im Wartburgsaal zu Saarbrücken eine öffentliche Kundgebung vorgesehen, bei der Ministerpräsident Göring das Wort ergreifen wird. Am Sonntag wird der Ministerpräsident die Weihe der neuen Hermann-Göring-Brücke bei Neuwied vornehmen.

Einberufung des Memeler Landtages

Memel, 31. Okt. Die Einberufung des neuen memelländischen Landtages wird nunmehr auch amtlich bestätigt. Der Gouverneur des Memelgebietes hat die erste Sitzung des neuen memelländischen Landtages für Mittwoch, den 6. November vormittags 10 Uhr in den Räumen der Memeler Stadtverordnetenversammlung anberaumt.

Erst Deutscher — dann Beamter

Reichsminister Dr. Frick vor den Berliner Beamten

DNB. **Berlin,** 31. Okt. „Erst Deutscher — dann Beamter" — unter diesem Leitwort steht die Arbeit des Beamten im neuen Deutschland. Das wurde treffend bewiesen durch den überaus eindrucksvoll verlaufenen Generalappell der Berliner Gemeindebeamten im Sportpalast, bei dem Reichsminister des Innern Dr. Frick in einer großen Rede über die Pflichten des deutschen Beamten und über die Gesetzgebung des Dritten Reiches sprach.

Reichsminister Dr. Frick erklärte einleitend, er nehme gern die Gelegenheit wahr, um der gesamten deutschen Beamtenschaft seine Anerkennung und seinen Dank für ihre treue Mitarbeit am Aufbauwerk Adolf Hitlers in den letzten 2¾ Jahren auszusprechen. Ohne die treue Mitarbeit der deutschen Beamtenschaft hätte dieses gewaltige Werk in der kurzen Zeit nie vollbracht werden können. Der Reichsminister warnte sodann davor, die Vorwürfe der Bürokratie zu verallgemeinern. Es sei im Verlauf der nationalsozialistischen Revolution nicht immer leicht gewesen, den Schwung der jungen Bewegung mit dem Gang der Verwaltung in Einklang zu bringen. Aber das sei nicht wesentlich ins Gewicht gefallen.

Der Minister fand äußerst treffende und von den Beamten mit großer Begeisterung aufgenommene Formulierungen über die Pflichten der deutschen Beamten: „Je mehr der deutsche Beamte sich seinem Volk verbunden fühlt, und je mehr er von nationalsozialistischem Geist erfüllt ist, desto mehr werden die Vorwürfe der Bürokratie verschwinden. Der Beamte muß volksverbunden sein, und er darf sich nicht abschließen. Er muß der Freund und Berater jedes Volksgenossen sein, der sich an ihn hilfesuchend wendet. Gerade die Beamten von der Gemeindeverwaltung sind dazu als erste berufen, die unmittelbare Fühlung mit dem Volk zu halten".

Unter starkem Beifall kündigte der Reichsminister nun an, daß in Zukunft alle höheren Beamten eine gewisse Zeit in den äußeren Dienststellen gearbeitet haben müssen, damit sie die unmittelbare Fühlungnahme mit dem Volk haben. Als segensreiches Beispiel führte er seine eigene mehr als 10jährige Tätigkeit als Beamter in einem bayerischen Landratsamt an, die er nie bereut habe.

Der Reichsminister wandte sich dann besonders der Frage der Gemeindeverwaltung zu und sprach über die Bedeutung der neuen deutschen Gemeindeordnung, die alle schöpferischen Kräfte der Bevölkerung an die Gemeindeverwaltung heranführe.

Unter stürmischer Zustimmung der Beamten gedachte der Reichsminister weiter der Verdienste der alten Vorkämpfer Sprenger und Neef, unter deren Führung alle früheren gewerkschaftlichen Beamtenverbände im neuen Reichsbund der deutschen Beamten zusammengefaßt worden seien. Es gebe für den deutschen Beamten etwas höheres als Streit um Gehaltsgruppen und Lohn, er wisse heute, daß er als besonderer Vertrauensmann des Führers am großen Wiederaufbauwerk mitarbeiten dürfe.

Wie schon in einer früheren Rede in Münster wandte sich der Reichsminister aufs schärfste gegen die Konfessionalisierung des öffentlichen Lebens.

„Wir sind der Ansicht", so erklärte er unter lebhaftester Zustimmung, „daß Religion und Konfession die Gewissensfrage eines jeden einzelnen sind. Ich habe deshalb die Entkonfessionalisierung des gesamten öffentlichen Lebens verlangt. Wir wollen nicht katholische und protestantische Beamte, sondern wir wollen deutsche Beamte!"

Der Minister sprach die Hoffnung aus, daß etwa noch bestehende konfessionelle Beamtenvereine von selbst endlich den Entschluß finden, sich aufzulösen. Reichsminister Dr. Frick griff dann auf das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums zurück. In diesem Gesetz sei zum ersten Male der Arierbegriff eingeführt und verlangt worden, daß der deutsche Beamte arischer Abstammung sein müsse, da das deutsche Volk — wie er unter dem stürmischen Beifall der Versammlung feststellte — ein Recht darauf habe, von Deutschen regiert zu werden. Aufgrund dieses Gesetzes seien alle Elemente aus dem Beamtentum ausgemerzt worden, die sich in der Systemzeit widerrechtlich eingeschlichen hätten.

Nun stehe man vor den großen Aufgaben eines neuen Beamtengesetzes, das im Entwurf bereits fertig sei. In diesem neuen Beamtengesetz kenne man keinen Unterschied mehr zwischen den Beamten der Länder, des Reiches und der Gemeinden (stürmischer anhaltender Beifall); denn für das einheitliche Reich solle es nur noch ein Beamtenrecht geben.

Der Minister ging weiter auf das Verhältnis der Stadt Berlin ein, die als Reichshauptstadt eine Sonderstellung unter den deutschen Gemeinden einnehme. Auch für Berlin werde in nicht allzu ferner Zeit eine Neuregelung von reichswegen erfolgen. Hierbei werde maßgebend sein, daß einmal eine klare Führung und Verantwortung in diesem Gemeinwesen sichergestellt werde, daß auf der anderen Seite aber auch die Verwaltung nicht von einem Punkte aus geführt werde, von dem aus es nicht möglich sei, die Einzelheiten zu überblicken.

Die lebhafteste Zustimmung der Versammelten fand der Minister, als er betonte, daß die Beamten sich nicht durch ihre eigenen kleinen Sorgen den Blick für das große Ganze trüben lassen dürften. Die Nachwelt werde uns nicht danach beurteilen, wieviel Butter oder Schweinefleisch einmal verzehrt werden konnten, sondern sie werde uns nach den heroischen Taten beurteilen. Dieses Urteil werde aber nur günstig ausfallen können; denn wenn man rückblickend übersehe, was in den vergangenen 2¾ Jahren geschaffen worden sei, so könne man wirklich nicht sagen, daß die Zeit vertrödelt wurde.

Dank des heroischen Entschlusses des Führers, der immer so kühn die Situation zu ergreifen verstehe, und der dann die darauf passende Tat vollbringe, seien wir wieder ein freies Volk geworden. Unter immer sich erneuerndem Beifall streifte Dr. Frick die einzelnen Etappen, die hierzu führten: Die Erlangung der Wehrfreiheit und die Verwirklichung des Austritts aus dem Völkerbund. Dank der Politik des Führers könnten wir stolz auf unsere Kraft vertrauen und allen kommenden Dingen mit Ruhe entgegensehen.

Den großen außenpolitischen Erfolgen stellt der Reichsinnenminister die großen innenpolitischen Erfolge gegenüber: Einheit des Reiches, Ueberwindung des Länderpartikularismus, des Parlamentarismus, Niederwerfung des Marxismus und Bolschewismus, Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, die heute kaum mehr eine Bedeutung beanspruchen könne, Einführung einer revolutionären Bevölkerungs- und Rassenpolitik. Aus alledem gehe deutlich das ungeheure Vertrauen hervor, das das Volk auf die nationalsozialistische Führung Adolf Hitlers gesetzt habe. (Stümischer Beifall) Endlich verwies Dr. Frick auf die fundamentalen Nürnberger Gesetze, die Einführung der Hakenkreuzflagge als einzige Reichsflagge, das Reichsbürgergesetz und die Judengesetzgebung. Wer Verständnis für die Geschichte habe, müsse auch Verständnis für das Flaggengesetz haben; denn nur unter der Hakenkreuzfahne sei das Reich erneuert worden. Das Reichsbürgergesetz sei von ungeheuerer Bedeutung. Es werde in Zukunft die Staatsangehörigen von den Reichsbürgern unterscheiden. Das Reichsbürgerrecht erwerbe man nur aufgrund seiner Leistungen zu Staat und Volk. Reichsbürger könne nur ein deutschblütiger Volksgenosse sein. Schließlich habe die Arierfrage ihre Fortsetzung im Judengesetz gefunden. In den Ausführungen dazu werde klar gesagt werden, daß der Jude nicht Träger eines politischen Rechts und auch nicht Inhaber eines öffentlichen Amtes sein könne. Endlich sei der Rassenmischung ein Ende gemacht worden. Er, der Minister, hoffe, daß diese Gesetze sich auf die Dauer zum Segen des deutschen Volkes auswirken werden. Der Nationalsozialismus sei fern davon, wie man es ihm unterstellen wolle, die Juden bis aufs Blut zu quälen, sondern es solle auf legalem Wege eine klare Scheidung eintreten. Wenn diese Scheidung klar durchgeführt sei, werde es auch keine Beschwerden mehr geben.

Abschließend bemerkte Dr. Frick noch einmal, daß sich die Beamten nicht durch die kleinlichen äußeren Nöte, so unbequem sie manchmal auch sein mögen, wankelmütig machen lassen sollten. Bei anderen Völkern sei es zum Teil viel schlimmer als bei uns. Alles schwere, was dem deutschen Volk noch bevorstehen sollte, könnte leicht überwunden werden, wenn alle einmütig zusammen stehen und sich hinter unseren Führer Adolf Hitler scharen, der durch seine geniale Führung in den letzten Jahren bewiesen habe, daß er zur Führung des deutschen Volkes berufen und befugt sei. (Lang anhaltender stürmischer Beifall). Wenn es not tue, so endete der Minister unter erneuter stürmischer Zustimmung, werde das deutsche Volk seine ganze Kraft in die Waagschale werfen.

Trauerfeier bei Otto Laubinger

Nachruf von Dr. Göbbels

Berlin, 31. Okt. In einer zu Herzen gehenden Trauerfeier nahmen im Theater am Horst Wessel-Platz alle Mitarbeiter, Kameraden und Künstler Abschied von dem mitten aus seinem segenbringenden Wirken gerissenen Präsidenten der Reichstheaterkammer, Ministerilrat Otto Laubinger.

Generalintendant Oskar Walleck sprach im Namen der deutschen Theaterleiter. Laubinger habe als erster der Zukunft des Theaters im neuen Deutschland Richtung und Ziel geben dürfen. In leidenschaftlichem Fanatismus habe er diese Aufgabe übernommen und aus Niederbruch und Verlumpfung den reinen Schild deutscher Kunst wieder hoch erhoben. Staatsschauspieler Eugen Klöpfer widmete seinem toten Kameraden einen warm empfundenen Nachruf. Reichsdramaturg Oberregierungsrat Dr. Rainer Schlösser, führte u. a. aus: Laubinger sei der geborene Künstler und politische Mensch gewesen. Das Wort von der Bühne als moralischer Anstalt sei die Sturmfahne seines Idealismus gewesen.

Reichsminister Dr. Göbbels

führte in seiner Gedenkrede u. a. aus: In der Arbeit des Alltags, der uns verschlingt und unsere Herzen und Hirne verbraucht, der von uns das Opfer der ganzen Hingabe an die Größe des Werkes fordert, dem wir willenlos untertan sind, kommen wir nur selten dazu, Dankbarkeit an den einzelnen zu verwenden. Gerade unsere Liebsten und Wertvollsten sind mei-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg

stens auch der gemeinsamen Aufgabe so ganz und gar verhaftet, daß wir sie kaum noch als besonders und auffällig empfinden. Das, was sie uns aber sind und was sie für die große Aufgabe bedeuten, das bemerken wir meistens dann, wenn der Tod sie mit grausamer Hand mitten aus unserem Kreise nimmt. Dann empfinden wir plötzlich die ungeheure Leere, die sich auftut an der Stelle, an der der Freund und Kamerad stand. Zu diesen Menschen gehörte Otto Laubinger. Selten sahen wir einen, der mit so blühendem Idealismus wie er seiner Aufgabe diente, dessen Kämpfermut unerschrockener, dessen rührende Güte größer und unerschütterlicher, dessen kameradschaftliche Verbundenheit bedingungsloser und dessen soziale Hilfsbereitschaft wärmer und opferfähiger gewesen wäre, als die seine. Er war ein Freund unter den Freunden in des Wortes wahrster und tiefster Bedeutung. Als der Tod ihn zu sich nahm, riß er damit eine Lücke nicht nur in unsere Mitarbeiter, sondern auch in unseren Freundeskreis. Der Künstler Otto Laubinger zog seine Lauterkeit und prägnante Schlagkraft aus der tiefen Menschlichkeit, die ihn erfüllte. Seine Künstlerschaft war aktives Bekennertum. Für ihn war das Theater nicht Stätte des Luxus oder des Amüsements; er sah in ihm eine Erziehungsanstalt für das ganze Volk. Sein Leben und Wirken dienten der Erreichung dieses Zieles. Es schien, als sei mit dem Durchbruch der nationalsozialistischen Revolution nun auch die Erfüllung seines Lebenstraumes gekommen. Jetzt hatte er die Möglichkeit, seine kühnen und weitreichenden Pläne in die Wirklichkeit zu übersetzen. Gedanken wie der der Reichstheaterfestwoche oder der der Heidelberger Nationalfestspiele entsprangen seiner unermüdlichen Phantasie. Die Zusammenfassung aller am Theater schaffenden Kräfte in einer einheitlichen Organisation war sein Lebenswerk. Im Aufbau des deutschen Nationaltheaters im Schillerschen Sinne wollte er ihm die letzte Krönung geben. Mitten im Werk und kurz vor seiner Vollendung ist er nun in den Sielen gestorben. Tiefe Traurigkeit erfüllt uns alle, die wir hier um seine Bahre versammelt stehen. Wenn ich ihm aus tief ergriffenem und schmerzerfülltem Herzen meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringe für die Arbeit, die er dem großen Werke widmete und in der er sich aufbrauchte und verzehrte, so weiß ich, daß es auf den deutschen Bühnen nicht einen gibt, vom Intendanten bis zum letzten Maschinisten, der sich diesem Bekenntnis nicht anschlösse. Die deutschen Künstler danken einem Künstler, der ihnen Freund und Führer war. Im möchte über denHügel die Worte der ergreifenden Totenklage schreiben, mit der Matthias Claudius von seinem Vater Abschied nahm:

Friede sei um diesen Grabstein her,
Sanfter Friede Gottes.
Denn sie haben einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Dann nahm der Schauspieler Friedrich Kayßler mit den eindrucksvollen Worten Stefan Georges „Erhebung" Abschied von seinem Kollegen und Kameraden. Die letzte Fahrt ging nach Stahnsdorf, wo Otto Laubinger inmitten des schönen Waldfriedhofes seine letzte Ruhestätte fand.

*

Der Führer und Reichskanzler hat an die Gattin des Verstorbenen das folgende Telegramm gerichtet: „Auf das Tiefste bewegt von dem Unglück, das Sie betroffen hat, bitte ich Sie, meine herzlichste Teilnahme entgegennehmen zu wollen."

Ministerpräsident General Göring drückte sein Beileid mit dem folgenden Telegramm aus: „Die Nachricht von dem Heimgange Ihres Gatten hat mich und meine Frau mit tiefem Schmerz erfüllt. Wir bitten Sie, unserer aufrichtigen und herzlichen Anteilnahme versichert zu sein. Möge es Ihnen ein Trost sein, daß das verdienstvolle Wirken Ihres Mannes über sein Grab hinaus fortleben wird."

Kindermord aufgedeckt

Halle, 31. Okt. In einer Strohhütte hinter dem Friedhof von Zahna im Kreise Wittenberg wurde am Donnerstag mittag die seit etwa fünf Wochen vermißte achtjährige Ingeberg Rascheya aus Zahne ermordet aufgefunden. Neben der Leiche des Kindes lagen dessen Schuhe. Die Hände waren gefesselt. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß das Kind erdrosselt worden ist. Die Mordkommission aus Halle begab sich sofort an die Mordstelle und nahm die Ermittlungsarbeit auf.

Tages-Anzeiger

Freitag, den 1. November 1935.

Bad. Staatstheater: „Prinz von Preußen", 20—22½ Uhr.
Skala-Theater: „Polizei-Auto", 7 und 8¾ Uhr.
Markgrafen-Theater: „Wenn die Musik nicht wär . . .", 7 und 8¾ Uhr.
Kammer-Lichtspiele: „Episode", 7 und 8¾ Uhr.

Der erste Angriff

Einsatz vom Stabschef bis zum letzten SA.-Mann

Von Sturmführer Hermel.

NSK. „Die SA. ist der aktive Kern, der Stroßtrupp der Bewegung". Dieser Ausspruch des Stabschefs wird am Sonntag, dem ersten Reichssammeltag für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes besonders augenfällig in Erscheinung treten. An diesem Tage werden sämtliche Einheiten der SA. in ganz Deutschland, vom Stabschef bis zum letzten SA.-Mann zusammen mit den Kameraden der SS. und des NSKK. den ersten Angriff im Kampf gegen Hunger und Kälte siegreich vortragen In jeder Stadt, im kleinsten Dorf, werden die Führer und Männer der SA. ihre Einsatzbereitschaft und ihre Einsatzfähigkeit zur Tat werden lassen.

Und das Volk wird den Ruf der SA. hören! Denn die Männer im braunen Ehrenkleid der Bewegung, die Männer, denen Opfer und höchste Hingabe zur heiligen Lebensgewohnheit geworden ist, sie kommen ja aus diesem Volk, sie leben in und mit ihm, sie sind ein Teil jener großen Gemeinschaft, der ihr Einsatz gilt.

Keiner soll hungern, keiner soll frieren. Hinter der Not der Zeit steht der eiserne Wille, diese Not zu brechen. Und als Träger dieses Willens steht die Bewegung, an der Spitze die SA.

Es ist keine Wohltätigkeitsveranstaltung im „exklusiven" Sinne, die hier gestartet wird, kein rauschendes Fest, das man in Ermangelung eines anderen Grundes zum Feiern mit den leicht greifbaren Kulissen der Barmherzigkeit umgibt, es ist keine Aktion irgendeiner längst durch die Zeit überholten Clique, die die Pflege der Nächstenliebe einmal jährlich als „zum guten Ton gehörig" betrachtet, nein: Hier steht der aktivste Teil des Volkes im Kampf für das Volk. Hier stehen Schulter an Schulter, wie in den langen Jahren des Kampfes, der Arbeiter neben dem Akademiker, der Bauer neben dem Beamten. Hier fallen alle Unterschiede der Herkunft, des Standes und des Wissens. Hier spricht die Stimme des Blutes, der Glaube an die Nation, der Wille zur Gemeinschaft.

So werden die Männer der SA. dem deutschen Volk wiederum ein leuchtendes Beispiel vorbildlicher Pflichterfüllung geben. Sie werden zeigen, daß die Not des Volkes ihre Not ist. Und darum werden sie auch nicht um Almosen bitten, sondern sie werden Opfer fordern!

Opfer. Wer in Deutschland hätte wohl ein größeres Recht sie zu fordern, als die SA. Wer hätte hierzu ein größeres Recht, als die Männer, deren Opfer Deutschland zum Leben zurückführten, deren selbstloser Einsatz die Nation vor dem Untergang bewahrte.

Der Maßstab, den der SA.-Mann an das von ihm geforderte Opfer legen wird, ist kein zahlenmäßiger, er läßt sich nicht ausdrücken in Münzen oder Scheinen. Der Wertmesser der SA. ist ein anderer. Mit jedem Manne wird eine Formation marschieren, deren höchste Hingabe, deren Opfertod Verpflichtung für das ganze Volk ist: die Standarte Horst Wessel. Hinter jedem Mann im Braunhemd werden die Toten vom 9. November, werden Hunderte gefallener Helden der Bewegung stehen und das Volk ermahnen, sich ihrer Opfer würdig zu erweisen. Sie, die für Deutschlands Leben ihr eigenes einsetzten und hingaben, haben das Recht, Opfer zu fordern, und das Volk hat die Pflicht, diese zu bringen.

Der SA.-Mann selbst wird beispielgebend vorangehen. Er wird zeigen, daß das Opfertum der SA. nicht erstarrt und versteinert ist, sondern daß es lebt, daß er es in sich trägt und Tat werden läßt zu jeder Zeit, in jeder Stunde. Deutsches Volk. SA. marschiert, Für dich. Marschiere mit!

„Triumph des Willens" in Dublin

DNB. **Dublin,** 31. Okt. Der Film des Nürnberger Parteitages „Triumph des Willens" wurde dieser Tage zu ersten Male in Irland gezeigt. Annähernd 1000 Personen waren zu der Aufführung erschienen, die unter der Obhut der Dubliner Ortsgruppe der NSDAP. im Olympia-Theater in Dublin stattfand. Außer den Mitgliedern der deutschen Kolonie waren auch mehrere hervorragende irische Politiker und Journalisten anwesend. Außer dem „Triumph des Willens" wurde auch der bekannte Film „Hitlerjunge Quex" mit großem Erfolg gezeigt.

Der Sonntag im Zeichen des Kampfes gegen Hunger und Kälte: Jeder deutsche Volksgenosse trägt die Segelschiffplakette, das Kampfzeichen des Winterhilfswerkes!

Regierungsumbildung in der Tschechoslowakei

Prag, 31. Okt. Der Staatspräsident hat der von dem Ministerpräsidenten vorgeschlagenen Umbildung der Regierung zugestimmt unter der Voraussetzung, daß es zu keinen größeren Aenderungen kommt. Er wird jedoch zunächst den in Aussicht genommenen künftigen Ministerpräsidenten Dr. Hodza empfangen, um sich von ihm seine Pläne darlegen zu lassen. Mit dem förmlichen Rücktritt der Regierung ist daher erst zu rechnen, wenn alle diese Besprechungen in zustimmendem Sinne abgeschlossen sind.

Die Regierungsumbildung wird in allen tschechoslowakischen Blättern lebhaft erörtert. Die deutsch-agrarische „Deutsche Landpost" erklärt, der neue Ministerpräsident Hodza gehöre zu den eifrigsten Kündern der Agrardemokratie, für die er nicht nur in der Tschechoslowakei gewirkt habe. Er sei auch ein Bürge für den nationalen Frieden im Staate und für den Grundsatz der Zusammenarbeit. Der tschechisch-nationale „A bis Z" schreibt, bei den agrarischen Parteien herrsche nicht gerade Begeisterung darüber, daß jetzt Aenderungen in der Regierung vorgenommen werden. Das Blatt Dr. Beneschs, „Ceske Slovo" meint, Dr. Hodza sei eine starke Persönlichkeit und habe in den letzten Jahren großen staatsmännischen Weitblick bewiesen. Das Hauptblatt der Sudetendeutschen Partei, die „Zeit", schreibt, die Regierungsumbildung sei eine Korrektur des bisherigen Kräftespiels im Sinne einer Zunahme des agrarischen Einflusses. Es sei unter diesen Verhältnissen nicht unwahrscheinlich, so führt die „Zeit" aus, daß die Spannungen zwischen der Linken und den übrigen Regierungsparteien in Zukunft noch stärker als bisher hervortreten werden. Dazu komme, daß der neue Chef der Regierung in zahlreichen Erklärungen wiederholt eine außenpolitische Linie angedeutet habe, die nur schwer auf einen gemeinsamen Nenner mit der Dr. Beneschs gebracht werden konnte. Mit Malypetr sei eine wichtige Stütze der konservativen Währungspolitiker gefallen. Das Blatt „Poledni Listz" schreibt, erst die weitere Entwicklung werde die Gründe aufklären, die Malypetr bewogen haben, auf das Amt des Ministerpräsidenten zu Gunsten des Vorsitzes in der Kammer zu verzichten. Hodza wird als einer der befähigten Politiker der Tschechoslowakei bezeichnet. Das Blatt der tschechisch-kath. Volkspartei „Lidowe" erklärt, daß für die Bestimmung Hodzas zum Ministerpräsidenten in erster Linie die Rücksicht auf die Slowakei und außenpolitische Gründe maßgebend gewesen seien.

2000 Tote bei einem Explosionsunglück

Deutsche Missionsstation zerstört — Ein Anschlag der Kommunisten

Schanghai, 31. Okt. Ueber das furchtbare Explosionsunglück, das sich am 20. Oktober in Lantschau (Provinz Kansu) ereignete, liegen nunmehr eingehende Berichte vor. Darnach ist **ein in der Mitte der Stadt gelegenes Munitionslager, bestehend aus zahlreichen Fliegerbomben und großen Mengen alter Gewehr- und Geschützmunition unter ohrenbetäubendem Donner und erdbebengleicher Erschütterung in die Luft geflogen.** Von der sich über einen weiten Umkreis erstreckenden Trümmerstätte stiegen dichte Rauchwolken bis zu einer Höhe von 400 Meter auf. Die Zahl der der Explosion zum Opfer gefallenen **Toten wird auf annähernd 2000 geschätzt.** Einige hundert Verschüttete wurden noch nicht geborgen. Die etwa 300 Meter vom Explosionsherd entfernt liegende deutsche Steyler-Missionsstation wurde zerstört. Ihre Schule und das Krankenhaus liegen in Trümmern. Zahlreiche Kranke wurden bei dem Einsturz unter den Trümmern begraben. In der Missionskirche wurde das rechte Schiff zerstört, nachdem kurz vorher der Gottesdienst beendet worden war. Sämtliche Missionare und Schwestern wurden verletzt. Der Bischof Buddenbrock hat schwere Kopfwunden davongetragen. An dem Rettungswerk waren die deutschen Missionare und Schwestern trotz ihrer Verletzungen hervorragend beteiligt.

In öffentlichen Bekanntmachungen werden die Kommunisten als Urheber des Explosionsunglücks bezeichnet. Der Gouverneur der Provinz hat einige in der Nähe der Stadt gelegene Tempel für die Unterbringung der Obdachlosen, deren Zahl mit über 10 000 angegeben wird, freimachen lassen.

Haag lehnt Berufung eines Danziger Richters ab

Danzig, 31. Okt. Wie hier bekannt wird, hat der ständige Internationale Gerichtshof die von der Danziger Vertretung mit Rücksicht auf die Notwendigkeit der eingehenden Kenntnis der Danziger Verfassung beantragte Berufung eines von Danzig zu benennenden Richters einstimmig abgelehnt.

Die alte Schuld

Der Roman einer Mutterliebe

von Helene Norbert

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg.

44. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Am nächsten Morgen bat Hansjörg seine Mama:

„Laß uns hier das Frühstück einnehmen! Ich schicke Frau von Gregori eine Karte hinüber. Ich möchte den gräflichen Herrschaften entgehen."

Gutmütig willigte Frau Irene ein.

„Dir gefallen sie nicht, Hansjörg?"

„Ganz und gar nicht," lachte er. „Ich teile deinen Geschmack."

Bald saßen die Vier am Balkon vereint, der zu den Stahl'schen Zimmern gehörte.

Die Gräfin wurde nervös und ungeduldig. Der ausgesprochen schöne Morgen belehrte sie unzweideutig darüber, daß man ihre Gesellschaft verschmähte. Warum wich man sonst von der täglichen Gewohnheit ab?

Der Graf fragte den Kellner nun schon zum zweitenmal nach den Herrschaften.

„Die Damen Gregori nehmen das Frühstück auf den Zimmern der Frau Stahl ein," dienerte er zuvorkommend.

Gräfin Ethel zerknüllte ihre Serviette.

So gut war man also zusammen? Im übrigen war ihre Miene so hochmütig, als ginge sie das ganze Gespräch nichts an. —

„Wir fahren also nach Überlingen, Ethel?"

„Nein! Die Pfahlbauten haben für mich nicht so viel Interessantes als für dich."

Seine enttäuschte Miene ignorierte sie.

Plötzlich kam ihr ein Gedanke.

„Fahr' allein, Arpàd! Kümmere dich nicht um meine Launen. Ich werde einen Tag ruhen und am Abend froh sein, wenn du wieder zu mir zurückkommst."

„Nein, Liebste! Ohne dich ist mir alles gleichgültig und langweilig."

Ethel legte ihre Finger mit einem innigen Druck auf seine Hand.

„Mir zulieb, Arpàd! Der Gedanke peinigt mich, daß du durch mich um so harmlose Vergnügen kommst."

Das war einer derjenigen Augenblicke, in denen der Graf wirklich glücklich war. Ihm stieg das Blut in die Schläfen. Ethel war sparsam mit ihren Gunstbezeugungen. Jetzt drängte ihn erst recht alles zu seiner schönen Frau hin.

„Laß mich bei dir, laß die Tage von Venedig wiederkehren, Geliebte!"

Mit einem sinnverwirrenden, blutaufpeitschenden Ausdruck in den Augen sah die junge Frau ihrem Manne ins Antlitz.

„Vielleicht, Arpàd! — Nur gönn' mir die erbetenen Stunden des völligen Alleinseins, die dir auch ein Vergnügen bringen sollen."

Der Graf war Wachs in den Händen seiner Frau. Schweren Herzens willigte er ein.

„Wann geht das nächste Schiff nach Überlingen von hier ab?" fragte er den vorbeieilenden Kellner.

Der sah auf die Uhr.

„In zwanzig Minuten, Herr Graf!"

„Höchste Zeit!"

Ethel stand eilig auf. Sie begleitete ihren Mann in sein Zimmer. Oben lehnte sie sich ein paar Sekunden an ihn und reichte ihm die Lippen zum Kuß.

Er umschlang sie heftig.

„Auf Wiedersehen, Wiedersehen, mein Herz!"

Hansjörg rekognoszierte vorsichtig, ob die Luft rein sei. Kaum hatte ihn einer der dienstbaren Geister erspäht, bekam er die Nachricht, daß Graf Ployos sich nach ihm erkundigt habe.

„Wo befindet sich jetzt der Herr Graf?"

„Ich glaube, die Herrschaften benützen das Schiff nach Überlingen."

Befreit atmete er auf. Frisch, wie der liebe, junge Morgen kam Marlene in Begleitung ihrer Tante ins Vestibül herunter.

„Bleiben wir denn heute ganz in den Zimmern? Lockt Sie die Sonne nicht hinaus, Herr Professor?"

„Ich wollte die Damen soeben holen."

„Wie doch der Wettergott sein Füllhorn über uns ausschüttet!"

„Nur der Wettergott, Fräulein Marlene? Ich denke auch an einen andern, bei dem ich das große Los ziehen möchte."

Frau von Gregori lächelte. „Wenn es nur keine Niete wird, Herr Professor!"

„Wünschen Sie mir diese Niete, gnädige Frau?"

Ernst sah ihr der junge Mann in die Augen.

Sie wußten beide, was sich unter diesem Scherz verbarg.

Gütig reichte sie ihm die Hand.

„Nein, lieber Freund! Ich wünsche nur Marlenes Glück!"

„Dank, tausend Dank!"

In überquellender Freude küßte er die Hand der alten Dame. Gemeinsam gingen sie zu Frau Stahl hinüber und Marlene schob kraftvoll den Wagen hinaus auf die Terrasse.

„Wie bald wird unsere Idylle zu Ende sein," klagte Frau Irene. „In R. müssen Sie mich fleißig besuchen, meine Damen."

„Wenn es doch nicht so weit wäre!"

„Sind zwei Autostunden eine Entfernung?" fragte Hansjörg Frau von Gregori.

„Ich denke, mein Liebling wird mir oft genug ausfliegen —"

„Du wirst recht behalten, Herzenstante! Es brächte mich sonst das Heimweh nach meinem zweiten Mütterchen um."

Das Glück war bei den Menschen eingekehrt, die sich liebten. In die Helle ihrer Herzen fiel ein Schatten.

(Fortsetzung folgt.)